

Stereofone Erda

Von der Leichtigkeit des Schalls

Text von Cai Brockmann

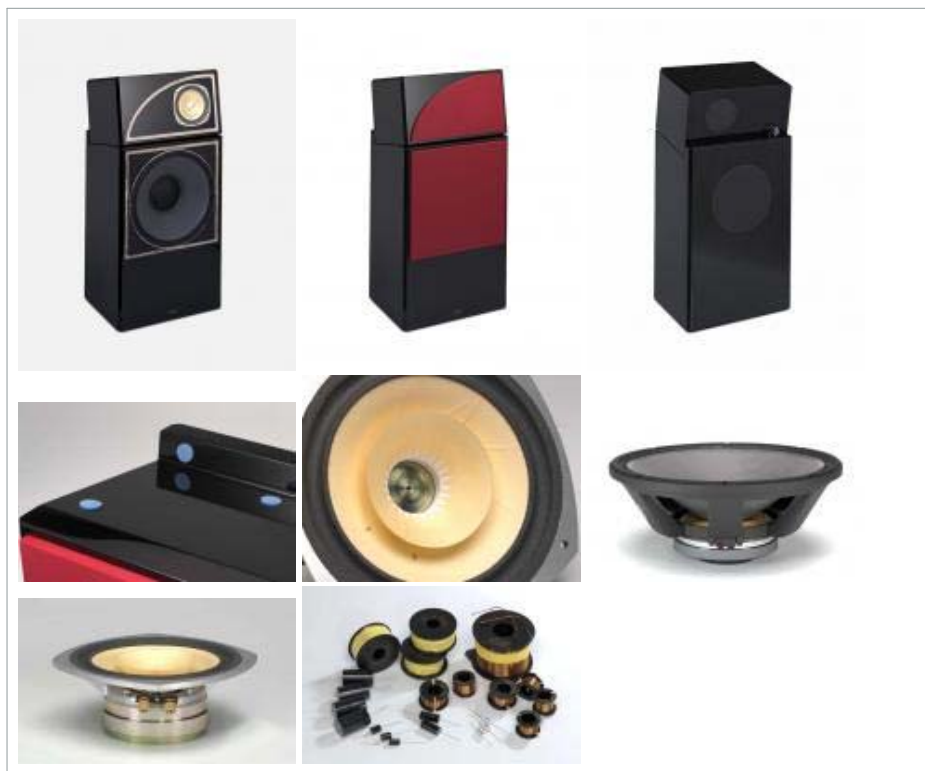
Fotos: **Rolf Winter**

Ein gefundenes Fressen für Prinzipienreiter: Wo sich Monsterbass und Extrem-Breitbänder gemeinsam über die Musik hermachen, ist ein Absturz doch quasi vorprogrammiert ...

[Produktinfo](#)

[Kontakt](#)

[Fotos](#)



Es war keine leichte Sache mit uns beiden. Es hat wirklich verdammt lange gedauert, bis wir uns annäherten. Keine Liebe auf den ersten oder zweiten Blick, nicht einmal auf den dritten. Vielmehr ein Aufeinandertreffen grundverschiedener HiFi-Philosophien. Hier die beinhaltenen Linnatics aus dem hermetisch geschlossenen Linn-Kosmos, regiert von Ivor „Sondek“ Tiefenbrun, der von Glasgow aus die Strippen zog. Auf der gegenüberliegenden, auf der dunklen Seite der Macht, alle anderen: Störenfriede, die zu wissen vorgaben, wie HiFi angeblich auch funktionieren könne, die behaupteten, in puncto Musikwiedergabe gebe es noch ganz andere „richtige“ Philosophien als nur die Linn'sche ...

Natürlich hatten wir Linnatics längst gelernt, derlei Störmanöver in gebotener Arroganz zu ignorieren. Die Wahrheit war halt schottisch, und nur Glasgow pulste mit dem richtigen Swing. Zudem hatte ich damals, Ende der achtziger Jahre, einen entscheidenden Aufstieg geschafft: Nach intellektuell stärkenden, klanglich aber eher mageren Kleinmonitor-Jahren (Linn Kan) hatte ich mich bis zur Linn Kaber, einem superschlanken Standlautsprecher, hochgeknabbert. Isobarik war gestern und die Kaber meine beste Box der Welt, das stand mal fest. Vor allem, nachdem ich geschlagene drei Stunden damit verbracht hatte, auf den dicken Holzbohlen der Altbauwohnung herumzurutschen und dieser anbetungswürdigen Sound-Mimose die verdiente hundertprozentig wackelfreie Aufstellung angedeihen zu lassen. Jawohl, ich war im Auftrag des

knackigen Basses unterwegs. In Glasgow konnte man stolz auf mich sein ...

Cosmos New York

Ein paar Jahre später wurde mein kleiner Linn-Kosmos von einem Störmanöver erschüttert, das massiver und prickelnder als alle bisherigen war. Initiiert durch einen durch und durch musikbeseelten, mir bis dahin völlig unbekanntem Klang-Freigeist, einen gestandenen HiFi-Radikalen, der historische Ideen des Lautsprecherbaus, die niemand sonst (mehr) konsequent verfolgte, auf den neuesten Stand brachte. Ja, seine Lautsprecher klangen interessant und wohl auch wirklich gut, beinahe schon jenseitig. Allerdings war ich einfach noch nicht bereit für irgendwelchen Un-Linn.

Wäre ja auch noch schöner: Da kommt plötzlich ein Lautsprecher daher, der praktisch alles anders, also „falsch“ macht und trotzdem faszinierend gut klingt. Der irgendwie ein bisschen nach Kleinesdickeskind ausschaut und Möbelfüße statt Stahlspikes trägt, dazu eine ziemlich schräge Schallwand und eine noch schrägere Bestückung. Soll ich etwa mir nichts, dir nichts die Seiten wechseln? Nix da! Ein näheres Kennenlernen mag ja nicht für alle Zeiten ausgeschlossen sein, ist aber noch viel zu früh. Sonst kann ich mir ja selbst nicht mehr trauen.

Die Jahre zogen ins HiFi-Land, und ich blieb den Schotten treu. Doch ich lernte auch die Schöpfer des kleinen, dicklichen Lautsprechers kennen - eine Begegnung mit Folgen. Aus ursprünglicher Skepsis wurde stabiles Grundvertrauen und irgendwann konnte ich nicht mehr anders: Ich gab meine Linn Kaber in beste Hände und adoptierte dieses merkwürdige, nicht übermäßig elegante, aber hoch talentierte Schallwandler-Kind. Nein, es war wirklich keine einfache Sache mit mir und der Shahinian Arc.

Die Kuh, das Eis und der Energie-Mann

Meine private HiFi-Liaison mit der Shahinian Arc hielt eine gute Dekade. Dann passierte die Sache mit Herrn Z.

Herr Z. ist ein Bruder im Geiste. Ein großer Shahinian-Verehrer bis zum heutigen Tag, ganz wie der Autor. Ein leidenschaftlicher Musikliebhaber, der sich querbeet durch alle Stilrichtungen hört und das auch zu genießen weiß, ein ziemlicher Dickkopf obendrein. Und eines Tages sagte Herr Z. ungefähr: „Ich muss was tun, sonst drehe ich noch durch!“

Was war passiert? Nun, Herr Z. war nicht nur Shahinian-Fan, er stand auch vor einem kleinen Problem. Angesichts einer, sagen wir mal vorsichtig: „suboptimalen Liefersituation“ für seine Lieblingslautsprecher blieb dem vor Energie strotzenden Mann praktisch nichts anderes übrig, als seine Kräfte zielgerichtet zu bündeln. Sprich: seine Wunschlautsprecher selbst zu entwickeln, selbst zu fertigen und möglicherweise auch anderen Musikliebhabern anzubieten. Die gute alte Story vom Unzufriedensein und Bessermachen, nicht wahr?

Ich hatte schon recht früh vom Projekt „Stereofone“ erfahren, blieb aber lange auf Distanz. Zu viele Mächtgern-Meister haben sich an einer professionellen Herangehensweise verhalten und/oder ein enttäuschendes Ergebnis schöngeboten. Das galt es auszuschließen. Ingeheim gab ich dem Projekt zwei, drei Jahre, dann würde es sich wahrscheinlich von selbst erledigt haben. Nur: Was Herr Z. einmal anpackt, das pflegt er auch durchzuziehen. Herr Z., der mit vollem Namen Peter Zirker heißt, ist diplomierter Architekt und - mehr noch - unbeugsamer Franke. Er stammt zudem aus Bayreuth, home of Festspielhaus und einem ganz speziellen, weltbekannten Qualitätsbegriff. Kurzum: Dieser streitbare Mann macht keine halben Sachen, dreht keine krummen Dinger und gibt sich erst recht nicht mit irgendwelchen Kopien zufrieden. Ehrensache.

Nein, Stereofone-Lautsprecher sind alles andere als simple (oder auch trickreiche) Plagiate bereits existierender Lautsprecher. Dafür sprechen sowohl Zirkers Ehrenkodex als auch das Funktionsprinzip seiner Lautsprecher: Sie strahlen den Schall keineswegs omnidirektional oder gar stinknormal direkt ab, sondern funktionieren entschiedenermaßen nach dem Dipol-Prinzip - ein elementarer, definitiv entscheidender Unterschied zu allen Gerüchten, die in diesem Zusammenhang leichtfertig und meist hinter vorgehaltener Hand genannt werden. Dass Zirker trotzdem das Rad nicht vollkommen neu erfunden hat, liegt in der Natur der Sache.

Das Dipol-Prinzip ist beispielsweise von Elektrostaten und anderen Flächenstrahlern bekannt. Die gegenphasige Schallabstrahlung nach vorn und hinten birgt - bei tiefem Verständnis und geschickter Anwendung - enormes Klangpotenzial, ist allerdings nicht gerade als Entwicklungsbeschleuniger für Scheuklappen-Ingenieure bekannt. Aber das war und ist bei Stereofone ohnehin nie das Ziel, wird es niemals sein. Man verweigert sich konsequent jedem Trend, dient einzig der Musik und kommt daher auch optisch ziemlich unverwechselbar daher.

Ein paar Jahre nach ihrer Premiere lasse ich schließlich das Stereofone-Topmodell Dura in meine Räume und teste ausgiebig. Und schon gibt es ein kleines Problem: Meine gute alte Arc macht eine ausgezeichnete Figur. Was die Dura allerdings überhaupt nicht beeindruckt; sie musiziert ganz einfach noch besser. Und wieder kommt, was kommen muss: Ich gebe die Arc

in beste Hände und bin fortan zufriedener Besitzer einer Stereofone Dura. In der Tat habe ich bis heute keinen anderen Lautsprecher kennengelernt, der mit zwar hochwertigen, aber vergleichsweise konventionellen Bauteilen eine derart außergewöhnliche, musikalisch bewegende Performance hinbekommt. Liegt es an der extrem aufwendigen, völlig am musikalischen Ergebnis orientierten Entwicklungsarbeit? Am ungewöhnlichen Abstrahlprinzip? Am akribischen Handwerk, das sich das meisterliche Verständnis längst vergangener geachteter Zeiten zu eigen macht? Womöglich gar am Standort Bayreuth, wo man sich gegenseitig besonders kritisch auf die Finger zu schauen traut? Wahrscheinlich liegt's an allem zusammen.

Konspirative Besuche unter Extremisten

Die faszinierenden Fähigkeiten der Dura sprechen sich nach ihrer Premiere relativ rasch herum, und Peter Zirker bekommt irgendwann unerwarteten Besuch. Auch dieser Mann, nennen wir ihn Herr K., hört sich den Lautsprecher ausgiebig an und gibt anschließend zu Protokoll, das durchaus beeindruckende Ergebnis sei noch problemlos zu steigern. Zufälligerweise, so Herr K., fertige er höchstselbst Lautsprecherchassis, die für diesen Zweck geradezu prädestiniert seien, und Zirker wäre jederzeit willkommen, sich davon zu überzeugen.

Der Mann entpuppt sich als Filip Keller, der speziell unter Horn- und Höchstwirkungsgrad-Fans einen geradezu legendären Ruf der totalen Kompromisslosigkeit genießt und aufwendig handgefertigte, sündhaft teure Extrem-Breitbänder unter dem Kürzel AER feilbietet. Wäre ein solcher 102-Dezibel-Treiber nicht der ideale Aufbruch in eine ganz andere Liga, Herr Zirker? Hohe Effizienz und eine prinzipbedingt bruchlose Wiedergabe hätten schließlich noch nie geschadet ...

Offene Türen in Bayreuth.

Zu diesem Zeitpunkt haben bereits etliche Interessenten angedeutet, die Dura sei ein klasse Ding, vielleicht aber doch ein wenig zu kompakt. Zu günstig. Zu wenig repräsentativ. Zu wenig fundamental. Zu wenig festspielerisch. Zu wenig wasweißich ... Und natürlich hatte Zirker, ermutigt vom Erfolg der Dura, selbst schon über ein Over-the-top-Modell nachgedacht, üppiger dimensioniert und mit gesteigertem Wirkungsgrad. Ihm kommt der angepriesene Treiber also gerade recht. Zirker und sein Koentwickler reisen alsbald zu AER ins Schwäbische, besuchen Filip Keller und - sind erst einmal geschockt: Nicht weniger als 5000 (!) unterschiedliche Papiersorten hat der Mann im Laufe der Zeit handgeschöpft, ausprobiert, katalogisiert und archiviert, woraus sich schließlich die eine Spezialmischung fürs AER-Chassis ergeben hat. Nahezu der komplette Treiber wird in den eigenen Räumlichkeiten hergestellt, was kurze Wege, größtmögliche Kontrolle und geringste Toleranzen garantiert. Lediglich den Gusskorb des Treibers lässt Keller von einem benachbarten Fachbetrieb maßfertigen, der auch Porsche beliefert. Man versteht sich technisch, handwerklich und ehrenkodexmäßig. Auch in klanglicher Hinsicht erkennen die Interessenten aus Bayreuth enormes Potential, präzisieren und diskutieren stundenlang ihre exakten Vorstellungen für einen maßgefertigten Traumtreiber, die sich Filip Keller in aller Ruhe anhört und - abschließend kategorisch ablehnt.

Unklar bleibt, wie es Zirker schließlich doch gelungen ist, zumindest in den elementaren Punkten Wirkungsgrad und Resonanzfrequenz eine wunschgemäße Anpassung bei Filip Keller durchzusetzen. Möglicherweise hängt das mit der unerbittlichen Art von Zirkers Kompagnon zusammen: Frank Gelbert heißt er, ein wandelndes Phänomen, das man vielleicht einmal persönlich erlebt haben muss, um es in ganzer Tragweite und Hartnäckigkeit einschätzen zu können. Gelbert ist nicht nur studierter Mathematiker und Physiker, sondern auch ein in der Welle gefärbter Wagnerianer, der sämtliche Textpassagen des Gesamtwerks von Richard Wagner nicht nur rezitieren, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit auch musikalisch darbieten kann. Ein dreijähriges Gesangsstipendium in Bayreuth wurde ihm einst zuteil, allerdings erschien ihm eine Sängerkarriere als „zu eintönig“ und der heute Vierzigjährige begnügt sich seither damit, Dauergast im berühmten Festspielhaus auf dem Grünen Hügel zu sein. Freilich mit überaus kritischem Gehör und Gespür: Schon in Jugendjahren stimmt er für komplette Suzuki-Geigenklassen die Instrumente, erkennt Saitenfabrikate mühelos am Klang. Zur Entspannung optimiert Gelbert uralte Kreidler-Mopedmotoren, kann Hunderte von Schachpartie-Eröffnungen aus dem Gedächtnis abrufen oder benennt auch exotischste Röhrentypen und -schaltungen aus dem Effeff. Dieses Kaleidoskop unterschiedlichster Talente schlägt sich bei Frank Gelbert, geradezu archetypisch, in einer dramatisch starken Brille nieder. Ein begnadeter Freak, fürwahr. Und eine kongeniale Ergänzung zum deutlich pragmatischeren Zirker.

Geburt einer Göttin

Zurück zum designierten Stereofone-Spitzenmodell. Erda soll sie heißen, nach der Erdgöttin aus Wagners „Ring der Nibelungen“. Gemeinsam entwickeln Zirker und Gelbert auch die Göttliche unter bewährten Schwerpunkten ab. Um Musik wirklich glaubhaft und ergreifend zu transportieren, schwören sie auf harmonische Chassispaarungen, eine unbedingt phasenexakte Schallabstrahlung und natürlich das Dipol-Prinzip. Zu diesem Zweck wird der maßgefertigte AER-Treiber - „nur“ 97 dezibel Wirkungsgrad, dafür breitbandiger und phasenexakter als üblich

- entlastet: In der Erda muss er nicht etwa in einem klassischen Basshorn im Fullrange-Modus schuften, sondern meldet sich in der Erda erst ab knapp 300 Hertz zu Wort. Flankiert wird der Treiber mit seiner handgeschöpften, hoch sensitiven Papiermembran von einem aufwendigen Netzwerk aus Saugkreisen zur Impedanzglättung und zur „akustischen Korrektur“, das weit über den messtechnischen Nachweis hinaus optimiert wurde. Stereofone-Credo: „Das Hören ist das Maß aller Dinge!“ Hardcore-Puristen werden dennoch bestürzt sein: ein Breitbänder, der nicht vollkommen breitbandig werkeln darf? Der sich von einem Netzwerk maßregeln lassen muss? Das kann nicht gut gehen!

Kann es doch. Gelbert und Zirker achteten peinlich genau darauf, dass weder das AER-Chassis noch der angeschlossene Verstärker die Korrekturglieder „elektrisch sehen“, sie liegen - klanglich günstig - parallel zum Signalweg. Als Folge konstatieren wir einen äußerst gutmütigen Impedanz- und Phasenverlauf sowie einen verblüffend linearen Frequenzgang. Die Parameter des Breitbanders harmonieren zudem vorzüglich mit dem eigentlichen „Keller“-Chassis, wenn man so will: Für Grundton- und Basslagen verbaut Stereofone einen üppigen 46-Zentimeter-Bass aus der Professional Division von JBL. Selbstverständlich ist die Wahl des blitzschnellen, äußerst standfesten und wirklich sauteuren Bassisten weder vom Zufall noch vom Computer diktiert, vielmehr das Ergebnis einer extrem zeit- und materialaufwendigen Suche nach dem Optimum. Nicht weniger als zwei Dutzend 18-Zöller - das größte in Serie gefertigte Tieftönerformat - standen in Bayreuth Rede und Antwort, mussten Klopf-, Mess- und Hörtest-Prüfungen überstehen, bis sich schließlich dieser Treiber, ausgerechnet der teuerste von allen, als Idealpartner herauskristallisierte. Eine Heidenarbeit, die sich lohnen sollte. Denn das XXL-Format des Tieftöners erfüllt Stereofones Wunsch nach einem tiefgründigeren Bassfundament. Nicht, dass die Dura in irgendeiner Form mager wirken würde, aber die Physik lässt sich nun mal nicht überlisten, auch nicht von einem quasi bandpassgestützten Dipol. Für anständigen Tiefbass aus einem relativ offenen Gehäuse ist nun mal Fläche gefragt, da ist ein standhafter 18-Zöller weniger Übertreibung als Pflichtübung.

Die dicken Kinder von Bayreuth: zwei Flügelspieler

Nicht nur die außergewöhnliche, strikt zielgerichtete Formgebung der Erda orientiert sich am Konzept der deutlich kleineren Schwester. Auch die Positionierung der Netzwerke in beiden Modulen ist vergleichbar. Arge Asketen könnten die obere „Box“ als Vollbereichswandler ohne das Tieftonmodul betreiben - kein Problem, zumindest theoretisch. Tatsächlich aber wurde wirklich alles an der Erda darauf getrimmt, eine homogene Einheit zu bilden und wie aus einem Guss zu spielen: von den versiegelten und mittels Feinsand bedämpften Netzwerken bis hin zu den fünf Kontaktpads zwischen Bass- und Topmodul, die genau das richtige Verhältnis zwischen An- und Entkopplung bieten. Selbst kleinste Änderungen des Neigungswinkels vom Topteil wirken sich klanglich nachteilig aus. Am besten, man lässt die Erda so, wie sie ist ...

... und reserviert ihr ein schönes freies Plätzchen zur Entfaltung. Die stattliche Dame, immerhin ja als Göttin konzipiert, freut sich über standesgemäßen Freiraum - den sie dank ihrer Möbelrollen auch bequem nach Bedarf einnimmt. Aus klanglicher Sicht scheint es für die Erda kaum Beschränkungen für eine Mindestraumgröße zu geben; das prinzipbedingt resonanzarme Dipolprinzip spielt die Vorteile einer keulenförmigen Abstrahlcharakteristik praktisch überall ohne Dröhnneigung aus. Mein eher kleines Wohnzimmer zum Beispiel hat die große Stereofone akustisch mühelos im Griff, ohne es zu überfahren, wie es andere Schallwandler dieser Größenordnung gerne tun. Dennoch werde ich das Gefühl nicht los, gewisse klangliche Talente hier nicht vollends herauskitzeln zu können. Zudem dominiert die Erda den 20-Quadratmeter-Raum - ganz besonders im Klavierlack-Schwarz des Testmodells. Ich weiche also zum weiteren Hören in einen zweieinhalbfach größeren Raum in der Nachbarschaft aus, wie schon vorher geahnt, geplant und abgesprochen. Und siehe da: Hier, in quasi „artgerechter Haltung“, blüht die Erda nochmal richtig auf, kann noch freier durchatmen und in aller Deutlichkeit ihre faszinierenden Qualitäten ausspielen.

Dazu braucht sie übrigens keine Monsterelektronik. Ganz ausgezeichnet kommt sie mit klassischer Röhrenelektronik oder auch kleinen, feinen Vollverstärkern aus heutiger Produktion zurecht. An einer gut erhaltenen McIntosh MC225 zum Beispiel zaubert die Erda strahlend leuchtende, aber keinesfalls überzeichnete Klangfarben und verblüfft mit einer stupenden, äußerst leichtfüßigen Dynamik. Es ist unmittelbar zu spüren, welch leichtes Spiel die alte Röhrenendstufe mit der Erda hat. Wer hingegen lieber dicke, teure, muskulöse Verstärker betreiben möchte - bitte schön, kein Problem.

Jegliche Unterschiede in der Elektronik projiziert der Lautsprecher mit unaufdringlicher, unmittelbar bewertbarer Souveränität; die Wahl der „richtigen“ Musikquellen, Verstärkerelektronik und auch Kabelage gerät mit der Erda zum Kinderspiel. Passt ihr jedoch eine Komponente (oder ein wirklich mieser Tonträger) nicht, zeigt sie das - einem wahren Spitzenlautsprecher angemessen - mit unmissverständlicher Inhomogenität.

Durch ihre sagenhaft eindringliche Art der Wiedergabe transportiert die Erda jeglichen Musikstil mit Verve und Bravour, wobei sie selbst bei mediokren Produktionen noch um ein

Maximum an Integrität bemüht ist. Fast immer fasziniert die Erda mit einer äußerst präzisen, vom Lautsprecher vollkommen losgelösten Fokussierung, mit dreidimensional perfekt integrierten Details, folgt subtilsten wie mächtigsten Dynamiksprüngen höchst willig - auch eine Folge ihres erfreulichen Wirkungsgrades. Und natürlich hat sie ihren Spaß mit fein produzierten Pop- und Rockscheiben. Doch wer wirklich erfahren will, was ein bestens aufgelegtes Spitzenorchester so alles auf Lager hat, der kann mit der großen Stereofone auf ausgiebigste Entdeckungstouren gehen - ein unvergessliches Erlebnis!

Dreiklangdimensionen

Die Erda hat es tatsächlich drauf, mit ihrer geradezu aufreizenden Über-alles-Selbstverständlichkeit eine verblüffend „echte“ Konzertsaalatmosphäre ins Wohnzimmer zu zaubern, bei aller Basskompetenz frei von üblichen Wummer- und Dröhneffekten. Sie ist jederzeit willig und vermögend, große Orchesterwerke in allumfassender Pracht und Feinheit darzustellen, vom zartesten, quasi punktförmigen Hauchen des Soloflötisten bis hin zur massiven Fundamentaleruption eines perfekt eingespielten Orchesterapparates. Fulminant ist zudem ihre Fähigkeit, die konzertsaaltypische dreidimensionale Verdichtung der Atmosphäre zu transportieren, sobald ein Orchester zu Forte- und Fortissimo-Passagen anhebt. Ganz nebenbei ist es mit der Erda auch ein Vergnügen, Opern-Libretti zu folgen - ich halte die Sprachverständlichkeit dieses Lautsprechers für exzeptionell, geradezu exemplarisch - oder tonmeistermäßig die verwendeten Mikrofontypen zu bestimmen. Derlei Dinge bereiten mit der großen Stereofone nicht die geringste Mühe, sondern machen Spaß - sofern man es schafft, sich NICHT sofort von der Musik gefangen nehmen zu lassen.

Und wer dann nach ein paar Stunden Wagner, Mahler oder Mussorgsky Lust auf leichtere Kost bekommt und entspannen will, der kann genau das ohne jede Reue tun. Ein Lautsprecher, der anspruchsvollste Großwerke der Hochkultur derart mühelos und allumfassend vermitteln kann, der schüttelt derlei Schonkost doch aus dem Handgelenk ...

Ein grandioses, fulminantes Erlebnis ist sie, die große Stereofone, möglicherweise bewusstseinsweiternd. Jeder ernsthafte Musikliebhaber sollte sie mal in Ruhe gehört haben. Und danach den Grünen Hügel vergessen.

[Zurück]